

# ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ August 2016

## Zusammenleben mit Evakuierten, Geflüchteten und Vertriebenen

Von Sabine Koch, **(zzb)**



Dr. Georg Rückriem  
Foto: Klaus Peschke

Dieses Thema hatte sich Dr. Rückriem für seine Vorstellung im HALBKREIS am 26.6.16 ausgewählt. Einem Thema, dem angesichts der Flüchtlingskrise besondere Bedeutung zukommt. Georg Rückriem, Jahrgang 1934, trat nach seiner Kindheit in Neuß in die Fußstapfen seines Vaters und wurde Volksschullehrer. Er arbeitete jedoch nur zwei Jahre in der Schule und begann dann seine langjährige Tätigkeit in der Lehrerausbildung in Berlin an der Universität der

Künste. Er befasste sich sehr intensiv mit Zeitzeugenberichten zur Lehrerausbildung zwischen 1946 bis 1950, wobei ihm klar wurde, wie wichtig die Erinnerung von Zeitzeugen für eine lebendige Geschichtsvermittlung ist. Seine Erinnerungen sind die unterschiedlichen Erfahrungen, die er in seiner Kindheit und Jugend mit „Menschen auf der Flucht“ gemacht hat.

Als Zehnjähriger erlebt er den Zuzug der Geschwister seiner Mutter mit ihren Familien, die 1944 aus Düren und Doveren bei Erkelenz evakuiert worden waren. Statt wie bisher 6 Personen mussten sich jetzt 14 bis 18 Personen das 140 qm große Haus teilen, das wie üblich zu der Zeit weder Bad noch Toilette besaß, sondern das Wasser mit Hilfe einer Schwengelpumpe bezog und das „Plumpsklo“ im Stall über den Hof besaß.

Die Verwandten wohnten in der Mansarde und die Kinder mussten sich die Betten teilen. Aus der Enge, aber auch dem Anspruch der älteren Schwester der Mutter heraus, die Haushaltsorganisation an sich zu reißen sowie der mangelnden Bereitschaft des Bruders, Haushaltspflichten zu übernehmen,

Inhalt	
Zusammenleben mit Evakuierten	1
Eine deutsch-polnische Kindheit	3
Nachlese	4
Teatime	5
Treffen mit niederländischen Schülern	6
Australier auf den Spuren Berliner Geschichte	6
Berliner Lebenserfahrungen	7
Von gestern und für morgen lernen	7
Mein Vater war Bruno Sattler	9
Breitscheidplatz	11
Aus unserem Briefkasten, Gratulationen	11
Ankündigung	12
Impressum	12

ergaben sich Alltags-Konflikte unter den Erwachsenen.

Eine gemeinsame Leidenschaft für das Spielen ließ diese Konflikte jedoch in den Hintergrund treten. Es wurde zu allen Tageszeiten Brett- und Kartenspiele gespielt, Mitspieler waren ja immer genug vorhanden. Georg Rückriem lernte dadurch nicht nur viele Spiele kennen, sondern auch die unterschiedlichen Charakterzüge, die sich beim Spielen offenbarten.

Zusammengehalten wurde die Familie auch durch die Bewältigung von Traumata – der Tod des Sohnes, die Zerstörung des Hauses – durch Gespräche und Trostversuche der Geschwister. Auch die Religion, das gemeinsame abendliche Beten des Rosenkranzes, half Konflikte und Verluste zu überwinden. Die alltäglichen Arbeiten, zu denen Stricken, Herstellen von Lichtern aus Talgresten, Tierfutter besorgen, Holzhacken und Auftauen der Pumpe gehörten, wurden auf alle verteilt. Aus der Erinnerung empfand Georg Rückriem diese Zeit als eine Bereicherung seines Lebens und keinesfalls als Belastung und bedauerte, dass die Verwandten nach Ablauf der Evakuierung das Haus wieder verließen und an ihren Heimatort zurückkehrten.

Ganz andere Eindrücke hingegen hinterließ der Aufenthalt der aus Schlesien geflüchteten Bekannten der Eltern, die von 1946 bis 1947 bei der Familie Rückriem unterkamen. Obwohl sich die Väter aus der Lehrerausbildung kannten und die Kinder im gleichen Alter waren, passte hier gar nichts zusammen. Die Religion war zwar die gleiche, aber unterschiedlich ihr Stellenwert, der Dialekt war schwer verständlich und die Verhaltensweisen der Bekannten nahezu befremdlich. Hygieneregeln waren eher unbekannt, ebenso wie geläufige Höflichkeitsregeln, die da lauten, dass man fragt, ob man etwas haben oder benutzen kann und sich für Wohltaten und Entgegenkommen bedankt. Alles wurde selbstverständlich mitbenutzt und schmutzig hinterlassen. Die Kinder fielen nicht nur im Haus durch ihre laute, aggressive und dominante Art auf, sondern waren auch in der

Schule und bei der Dorfjugend unbeliebt. Die Mutter war hilflos gegenüber ihren Ungezogenheiten, der Vater versuchte ab und an zu beschwichtigen. Gemeinsamkeiten fanden sich nicht, so dass es kein Wunder war, dass alle aufatmeten, als die Bekannten nach einem Jahr ins Nachbardorf zogen, weil der Vater dort eine Lehrerstelle fand.

Die letzte Erfahrung mit Flüchtlingen in seiner Jugendzeit machte Georg Rückriem, als die Familie wegen der beruflichen Laufbahn seines Vaters nach Vechta im Kreis Oldenburg zog. 1948 musste diese Kleinstadt wie alle anderen in der Bundesrepublik Ostvertriebene aufnehmen. Es gab aber keine Einquartierung in die Privathäuser, sondern die Stadtverwaltung brachte die Vertriebenen in Hütten am Stadtrand unter, wo die Kinder auch beschult wurden. In Kontakt mit den Bewohnern von Vechta kamen sie erst, als ihren Familien Land und Baumaterial zur Verfügung gestellt wurde, damit sie sich in Eigenleistung ein Haus bauen konnten. Die katholische Kirche warb für die Unterstützung der evangelischen Familien und bald waren alle engagiert an diesem Projekt beteiligt und halfen, Bäume zu roden, Baugruben auszuheben oder die Kinder zu betreuen und Essen bereit zu stellen. Alle freuten sich am Fortschritt der Siedlung und gemeinsam wurden rauschende Richtfeste gefeiert. Die unterschiedlichen Erfahrungen, die Georg Rückriem mit der Aufnahme von Geflüchteten gemacht hat, zeigen, dass es zwar leichter sein kann miteinander auszukommen, wenn man sich familiär nahe steht, dass es aber auch sehr wohl möglich ist, Unterschiede im Glauben und der Sozialisation zu überwinden, wenn man das Ziel der Integration und nicht der Ausgrenzung vor Augen hat. Wichtig ist allerdings dabei auch, wie das Beispiel der Aufnahme von den Bekannten zeigt, dass bei den Zugezogenen der Wille bestehen muss, sich in eine Gemeinschaft und deren Gepflogenheiten einzufügen.

Auch wenn Georg Rückriem ausdrücklich betont, dass seine Erfahrungen und Erinnerun-

gen individueller Natur und nicht zu verallgemeinern sind, hat er mit seinem Vortrag einen wichtigen Beitrag zur Diskussion der Flüchtlingsproblematik geleistet.

### **Anna Mudry: Eine deutsch-polnische Kindheit in Warschau während des 2. Weltkrieges**

Von Gertrud Achinger, 



Anna Mudry  
Foto: Klaus Peschke

Am 26.6. berichtete Anna Mudry als neue Zeitzeugin im HALBKREIS sehr eindrucksvoll von ihren erschütternden Erlebnissen als Tochter eines deutsch-polnischen Ehepaares in Warschau. Sie wurde 1935 geboren und erlebte schon als Vierjährige den Überfall der deutschen Wehrmacht auf Warschau, den hoffnungslosen Widerstand der polnischen Kavallerie gegen die Panzer der Wehrmacht, die Zerstörung der Stadt und die Rauchschwaden, die aus dem Warschauer Ghetto aufstiegen. Zunächst lebten Mutter und Tochter – der Vater hatte

die Familie inzwischen verlassen - als privilegierte „Volksdeutsche“ in Warschau, 1944 mussten sie allerdings über die Weichsel heim ins „Reich“ fliehen. Sie landeten in einem mecklenburgischen Dorf, wo sie zunächst ungeliebte „Umsiedler“ waren. Später gelang Anna Mudry über einen Internatsbesuch das Studium der Romanistik an der Humboldt-Universität in Berlin und danach der Einstieg in den Beruf der Journalistin. 1974 befreite sie sich jedoch von den Zwängen dieses Metiers und arbeitete freiberuflich als Journalistin, Übersetzerin und Autorin. Frau Mudry hat einen Sohn und mehrere Enkel.

In der sehr interessanten Diskussion ging es vor allem um Fragen der Vermittlung von Erlebnissen und Einsichten zwischen den Generationen. Kaum ein Zeitzeuge hat die Verbrechen von SS und Wehrmacht in Osteuropa so hautnah erlebt wie Frau Mudry. Daraus hat sich bei ihr ein intensives Schuldgefühl gegenüber den Opfern, vor allem den jüdischen Opfern, entwickelt, das sie ihr Leben lang begleitet, obwohl ihr klar ist, dass sie persönlich keinerlei Schuld trägt. Sie fühlt sich verpflichtet, ihrem Sohn und den Enkeln von den deutschen Verbrechen zu berichten und dafür zu arbeiten, dass sich so furchtbare Kriege nicht wiederholen. Sie hat auch viel mit Lehrern zusammengearbeitet, jedoch häufig erlebt, dass die jüngere Generation nichts mehr von diesen Erfahrungen wissen will und sich gegen die Konfrontation mit der Vergangenheit wehrt. Andere Diskussions Teilnehmer sahen den Dialog zwischen den Generationen sehr viel optimistischer. Einhellig waren sie der Meinung, dass persönliche Schuldgefühle sogar kontraproduktiv sind, wenn unbelastete Zeitzeugen wie Frau Mudry jungen Leuten gegenüber stehen. Am produktivsten ist die Begegnung, so haben es viele Zeitzeugen erlebt, wenn die Impulse von den Jugendlichen selbst kommen. Man darf ihnen keine Meinungen aufzwingen, vor allem kein persönliches Schuldgefühl erzeugen wollen. Die besten Erfahrungen wurden mit der Enkelgeneration gemacht, sie ist frei

von den persönlichen Rücksichten der Töchter und Söhne der NS-Generation und hat ein unbefangenes Interesse an den Ereignissen dieser Zeit wie auch an der Geschichte der DDR. Daran lässt sich ansetzen, und authentisch und spannend erzählte persönliche Erlebnisse sind sehr geeignet, den Wissensdurst von Jugendlichen zu befriedigen. Besonders Herr Rückriem hat durch seine Forschungen ermittelt, dass Zeitzeugen von Jugendlichen für authentischer gehalten werden als Darstellungen in Schulbüchern, die häufig als zu abstrakt und allgemein empfunden werden. Deshalb haben Zeitzeugen immer noch eine große Aufgabe in der Geschichtsvermittlung.

Alle Anwesenden waren Frau Mudry sehr dankbar für ihren so persönlichen Bericht und für die Anregungen zu einer spannenden Diskussion.

### Nachlese

Von Irmgard Taegner, Zeitzeugin

An der in unserem Zeitzeugenbrief, Juli 2016, angekündigten Veranstaltung „Oral History in Berlin und Los Angeles“ am 14. Juli 2016 nahm ich mit Interesse trotz fehlender englischer Sprachkenntnisse teil. Als sich alle Studenten mit Namen und Herkunft ihrer Eltern vorstellten, wurde es für mich spannend. Von einigen Studierenden waren die Eltern oder Elternteile deutscher Herkunft. Als sich unsere Zeitzeugen in englischer Sprache mit Namen, Alter und den zeitgeschichtlichen Abschnitten, über die sie berichten, vorstellten, wollte ich mich am liebsten in Luft auflösen. Doch die Reihe kam an mich. Ich konnte mich nur in deutscher Sprache vorstellen. Ich sagte, dass ich seit 5 Generationen Berliner bin, dass meine Familie in der ganzen Stadt Berlin verwurzelt war und durch die Teilung der Stadt 1961 unsagbar gelitten hat. Um es kurz zu machen, griff ich nach meinem Buch „Leben mit der Mauer“ (drei Exemplare hatte ich prophylaktisch bei mir) und verschenkte diese an Teilnehmer, die das Buch lesen können. Meine kurzen Sätze mussten dann

ins Englische übersetzt werden. Danach gab es noch einige Zeitzeugen, die sich auch nur in deutscher Sprache vorstellen konnten und gedolmetscht werden mussten. In unserer Generation kann man sehr schnell an englischen Sprachkenntnissen erkennen, ob jemand im Osten oder Westen aufgewachsen ist. Wer im Osten (DDR) nicht gerade aus beruflichen Gründen über Sprachkenntnisse verfügen musste, der hatte eingemauert keine Gelegenheit englisch zu sprechen. Wer im Westen (BRD) aufgewachsen ist, konnte die ganze Welt bereisen und hatte einen Anreiz, die englische Sprache zu erlernen und vor allem die Gelegenheit englisch zu sprechen. Die Teilung unseres Landes tut heute noch weh.



Studierende der California State University Fullerton  
Foto: Klaus Peschke

Doch zurück zu unserer Veranstaltung. Mit Freude und Applaus konnten wir einen Film sehen, den Studierende aus Los Angeles unter Mitwirkung unseres Zeitzeugen, Herrn Robel, gestaltet haben.



Zwei Studenten der California State University Fullerton mit Hans-Dieter Robel  
Foto: Klaus Peschke

Anschließend sollten sich kleine Gruppen um die Zeitzeugen zu einem Gespräch bilden.

In diesem Moment fühlte ich mich wieder fehl am Platz. Herr Robel holte mich zum Gespräch mit Studenten in eine Ecke des Raumes und bot sich freundlich zum Dolmetschen an. An Hand meines Buches und den Bildern in diesem Buch erzählte ich, wie ich am 13. August 1961 direkt vor meinem Wohnhaus, in der Lohmühlenstraße, an der Wiener Brücke, am Landwehrkanal, der Grenze zwischen Treptow und Kreuzberg die Teilung Berlins erlebt habe. Die Trennung unserer Familie, mein Leben mit Kind im Osten, das Sterben meiner Eltern im Westen, die ich nicht besuchen durfte, die Leichenüberführung meiner Mutter von Westberlin nach Ostberlin 1978, die Beerdigung meiner Eltern auf einem Friedhof in Ostberlin für DM (Westgeld), die „operative Bearbeitung meiner Person“ durch die Staatssicherheit (Sprachgebrauch der STASI), die Wende 1989 und meine Einsicht in die Stasi-Akten 1992 waren einige Gesprächspunkte. Weil einige Studenten Interesse an meinem Buch hatten, verabredeten wir, dass mich zwei Studenten nach Hause in meine Wohnung begleiten, um 15 Exemplare meines Buches „Leben mit der Mauer“ zu holen.



Klaus Riemer, Eva Geffers, Prof. Cora Granata, Gertrud Achinger  
Foto: Klaus Peschke

So kam es, dass ich völlig überraschend die Studentin Taylor Feher (Politikwissenschaf-

ten) und den Studenten John Buehler (Historiker) in meiner Wohnung bei Wasser, Kaffee und Keksen näher kennen lernte. Mein Mann führte mit seinen auch nur dürftigen Englischkenntnissen das Gespräch und berichtete von seiner Ost-West-Biografie. Die Studentin Taylor Feher erzählte, dass ihr Großvater (Jude) im KZ war.

Wir sprachen über die Wahlen in Amerika. Trotz Sprachschwierigkeiten verging die Zeit wie im Fluge. Um 19.00 Uhr verließen beide mit all unseren guten Wünschen und mit Büchern bepackt unsere Wohnung.

So überraschend und spannend endete für mich ein Veranstaltungstag unserer Zeitzeugenbörse.

### Teatime

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Meinem „Auftritt“ im Regent-Hotel in der Charlottenstraße, von dem ich im Mai/Juni-Heft berichtet hatte („Nobel, nobel“), folgten zwei weitere am 16.5. und am 13.6.2016.

Die „äußeren Bedingungen“ waren gleich: An- und Abreise mit dem Taxi und Teatime („schwarz oder grün?“) mit australischen Touristen auf Europa-Trip. Anders als beim ersten Mal war allerdings jeweils ein Reiseleiter – aus Tschechien bzw. Großbritannien – und – beide Male der gleiche – ein aus Schweden stammender Dolmetscher dabei. Mit diesem war ich mir schnell einig, dass es unser Bestreben sein sollte, nach dem touristischen Stadtmarathon am Vormittag das Zeitzeugenschaftliche möglichst unterhaltsam zu gestalten.

Dies ist – so denke ich – in beiden Fällen gut gelungen, wenn man zum Gradmesser nimmt, dass die im Programm für den Tee vorgesehene Stunde jeweils 120 Minuten dauerte und ihr Ende unter Hinweis auf die fortgeschrittene Zeit fand.

Was gibt's sonst zu berichten? Die Gruppen zu 22 bzw. mit über 30 Personen waren nicht nur sehr „altersgemischt“, sondern auch an sehr verschiedenen Dingen interessiert. Von Gesprächen über lebensentscheidende Zufallsereignisse bis zur Schilderung von Anwerbemethoden des Ministeriums für Staatsicherheit, von einer – rückschauend von mir so empfundenen - glücklichen Kindheit und frühen Jugend in der SBZ und DDR nach 1945 (mit ziemlicher Verwunderung aufgenommen) bis zur These, dass West-Berlin im Falle eines Atom-Krieges vermutlich ein relativ sicherer Ort war, weil, wer immer den „ersten Schlag“ geführt hätte, in jedem Fall Verbündete getroffen hätte („Wie konnte man hier nur leben?“), reichte das Themenspektrum der Fragen, die sich jeweils der Schilderung der deutschen und Berliner Nachkriegsgeschichte – bebildert mit meinem Lebenslauf – anschlossen.

In diesem Jahr werde ich – so sagt jedenfalls mein Kalender – noch dreimal zur Teatime im „Regent“ sein. Daran könnte man sich fast gewöhnen.

### **Treffen mit niederländischen Schülerinnen und Schülern**

Von Marianne Wachtmann, Zeitzeugin

Am 11. Mai diesen Jahres haben sich zwei Mitarbeiter der ZZB im Lazurus Haus in der Nähe von der Mauergedenkstätte in der Brunnenstraße mit 25 Schülerinnen und Schüler der 11. Klasse des CSG Prinz Mauritius Gymnasiums aus Middelharnis in den Niederlanden mit Herrn Mans und einem weiteren Lehrer getroffen. Die Kenntnis der deutschen Sprache war relativ gut, so dass unsere Gespräche zügig ohne umständliche Übersetzungen erfolgen konnten. Da die deutsche Geschichte derzeit u. a. Unterrichtsstoff dort in der Schule ist, war das Interesse dafür groß. Ihre Fragen und unsere Erläuterungen betrafen nur zum Teil die Ereignisse bei uns vor 1945, vielmehr war unser Leben in der DDR und die Wende von Interesse. „Gibt es noch den Hitlerbunker, wie

war die Unterdrückung der Menschen in der DDR und was haben sie selbst davon erlebt, wie haben sie den Tag beim Mauerbau und nach der Öffnung der Mauer erlebt?“ Das waren u. a. einige Fragen. Des Weiteren wurde der Besuch der Klasse in Berlin noch genutzt, um die Erkenntnisse durch den Besuch von Museen und Ausstellungen zu vervollständigen. Wir gaben dazu weitere Hinweise.

Ein Dankeschön und Beifall war unser Erfolg und ein „Auf Wiedersehen“ mit den Lehrern bis zum nächsten Jahr mit einer weiteren Abiturklasse aus den Niederlanden.

### **Australier auf den Spuren Berliner Geschichte**

Von Hubert Draegert, Zeitzeuge

Ein Berliner Reiseveranstaltungsunternehmen „Conference & Touring“ betreut australische Reisegruppen, die im Verlauf von umfangreichen Europareisen Station in Berlin machen. Neben den einschlägigen touristischen Zielen in Berlin und Potsdam bietet der Veranstalter den australischen Gästen eine Begegnung mit Zeitzeugen in Berlin an, die aus eigenem Erleben das Besichtigungsprogramm mit persönlichen Erfahrungen ergänzen können und für Nachfragen zur Verfügung stehen.

Für diese Gesprächsrunde ist ein fester Zeitrahmen im Programm vorgegeben und sie findet im Hotel der Gäste statt. Das Regent-Hotel in der Charlottenstraße stellte einen eleganten Salon zur Verfügung, in dem bei Kaffee und Tee mit feinem Gebäck eine wunderbare Gesprächsatmosphäre entsteht. Die Gruppe bestand aus 15 Leuten, die an zwei runden Tischen saßen. Orientiert am offiziellen Besuchsprogramm wurden die Themenschwerpunkte in Absprache mit dem Veranstalter umrissen: die Viersektorenstadt, Währungsreform, Blockade, Bau der Mauer. An meiner Seite war Tina Knaus, die als Stadt- und Kulturführerin die Reisegruppe mit den geschichtsträchtigen Orten vorab vertraut

gemacht hat. So konnten meine persönlichen Geschichten in einen gewissen Zusammenhang gestellt werden. Es kamen viele Fragen, die darauf schließen ließen, dass sich die Reisenden sehr intensiv mit den Zielen ihrer Europareise im Vorfeld beschäftigt hatten. Sprachliche Probleme gab es nicht, da Frau Knaus souverän übersetzte. Aus den geplanten 60 Minuten wurden gute zwei Stunden. Es folgte eine herzliche Verabschiedung durch den Tour Director Matej Kvicala, der die Gruppe im Auftrag von Travel-Marvel APT bereits am nächsten Morgen nach Dresden, Prag und Budapest begleitete. Über Donau und Rhein soll es dann nach Amsterdam gehen.  
Gute Reise!

### **"Berliner Lebenserfahrungen vor dem Mauerbau, während der Mauer und nach dem Mauerfall".**

Von Markus Eglin und Sieglinde Neff, Zeitzeugen

Die Schülerinnen und Schüler hörten unseren Erzählungen sehr aufmerksam zu. Mal sprach ich und erzählte Erlebnisse aus meiner Sicht, mal erzählte Frau Neff von Ihren Erfahrungen als Schülerin und den damit verbundenen Schikanen an einem Ostberliner Gymnasium bis 1959, der Flucht nach Westdeutschland, den Besuchen in Ostberlin später während der Mauer-Zeit, der überbordenden Euphorie und den späteren Schwierigkeiten nach dem Mauerfall.

Wir sprachen beide französisch und wenn ich mal nicht mehr weiter wusste, sondern den Begriff auf Deutsch nennen musste, dann hat Frau Bernhardt hilfreich weiter übersetzt. Frau Neff und ich haben uns gut abgewechselt. Ich hatte einen Kleinfeldstecher aus DDR-Produktion von Carl Zeiss Jena mit und habe dann einiges auch darüber erzählt, wie der Kauf und der Transport der Ware von Ost- nach Westberlin zu Stande kamen. Ich berichtete auch ein wenig über meine Zeit auf dem Tempelhofer Flughafen und erzählte

von einer Anzeige, welche in einer amerikanischen Zeitschrift für Oldtimer war, um das Angebot eines kommunistischen 'Hightech'-Autos der Marke Trabant. Es gab jedenfalls amüsierte Blicke. Danach konnten die Schülerinnen und Schüler Fragen stellen. Die gestellten Fragen zeigten, dass sehr aufmerksam zugehört wurde und die Fragen dann auch sehr gezielt entweder an Frau Neff oder mich gestellt wurden.

Die Veranstaltung ging etwa 15 Minuten länger als geplant. Danach haben sich einige Schülerinnen meinen Feldstecher genauer angeschaut.

Wir beide fanden, dass es eine gelungene Veranstaltung war.

Die Lehrerin Frau Bernhardt erzählte beim Abschied, dass sie in etwa zwei Jahren wieder mit so einer Gruppe nach Berlin kommen würde.

### **Von gestern und für morgen lernen Eine Diskussion über die Aktualität der DDR-Wirtschaft**

Sebastian Triesch, public historian

Die Frage, ob und wenn ja, wie aus der Vergangenheit gelernt werden könne, begleitet die Geschichtsschreibung seit ihren Anfängen. Bereits Cicero schrieb von der *historia magistra vitae*, der Geschichte als „Lehrmeisterin des Lebens“ und prägte damit eine bis heute gebrauchte Wendung. Beschäftigung mit der Geschichte bietet, diesem Topos folgend, auch Erkenntnispotentiale für die Gegenwart und möglicherweise Handlungsanleitungen für die Zukunft; oder zumindest Einsicht in Fehler, die nicht wiederholt werden sollten. Besonders in als unsicher wahrgenommenen Zeiten könnte der Blick in die Vergangenheit auch Inspiration bieten.

Am 02. Mai fand in den Räumlichkeiten der Rohnstock-Biographien unter dem Titel „Was kann heute aus der DDR-Wirtschaft

gelernt werden?“ eine Gesprächsrunde ehemaliger VEB-Generaldirektoren und Wissenschaftlern statt, die sich solchen Fragen stellte.

Im Eröffnungsbeitrag betonte Christa Bertag (1986-1990 Generaldirektorin des VEB Kosmetik Kombinars Berlin) den Stolz auf ihren „Beitrag zum Aufbau einer neuen Gesellschaft“ und hob vor allem die Verantwortung der DDR-Wirtschaft für das Allgemeinwohl hervor. Darin, dass Wirtschaftsvertreter sich heute ihren Investoren und Aktionären, aber kaum mehr der Bevölkerung verpflichtet fühlen, sieht sie einen der Gründe für die heutigen Probleme. Zudem verwies sie darauf, dass die Grundbedürfnisse wie Wohnen oder Krankenversorgung in der DDR durch den Staat geregelt wurden, nicht in privaten Händen lagen und somit auch nicht zur Renditemaximierung auf Kosten der Menschen genutzt wurden.

In ähnlicher Weise agierte anschließend Manfred Domagk (1978 bis 1990 im Amt für Preise beim Ministerrat der DDR). Auch er plädierte für eine stärkere Rolle des Staates, die sich in der Festlegung von Preisen in sensiblen Bereichen wie Energie und der Gesundheitsversorgung niederschlagen sollte. Zugleich machte er aber deutlich, dass von einer „Überplanung“, wie sie in der DDR praktiziert worden sei, abgesehen werden müsse.

Walter Siegert (1968-1980 Leiter der staatlichen Finanzrevision, 1990 Staatssekretär im Finanzministerium) erklärte, dass es schwierig sei, direkte Schlüsse aus den Erfahrungen der DDR-Wirtschaft für die Gegenwart zu ziehen – zu gegensätzlich seien das auf Volkseigentum basierende Prinzip und der globalisierte Finanzkapitalismus. Er hob zu einer Ehrenrettung der nach 1990

oft schlecht geredeten DDR-Wirtschaft an. Dabei sei dort sowohl die Produktion in den Betrieben auf einem vergleichsweise hohen Niveau, als auch der Stand der Staatsschulden bei Weitem nicht auf dem Niveau der heutigen Bundesrepublik gewesen. Diese Schulden führte er auf die Senkung der Unternehmenssteuern zurück, die heute kaum mehr zum gesamten Steueraufkommen beitragen würden.

Peter Lietz (1980 bis 1990 stellvertretender Generaldirektor des VEB Spirituosen, Wein und Sekt) schilderte danach seine persönlichen Erfahrungen, wie in der Brauindustrie nach der Wende mit dem Know-how aus der DDR umgegangen wurde. Nach einer Phase der Ignoranz, in der es keine Begegnungen zwischen Ost- und West auf Augenhöhe gegeben habe, sei ab circa 2000 das Interesse für DDR-Fachliteratur und die Kenntnisse der Verantwortlichen gestiegen. Es habe sich ein Prozess der Annäherung und Wertschätzung entwickelt, der auch zeigt, dass zumindest im Kleinen durchaus aus der DDR-Wirtschaft gelernt worden sei.

Als gewissermaßen Außenstehende bereicherte Mechthild Schrooten (Professorin für Volkswirtschaftslehre in Bremen) die Runde. Sie sah beim Blick auf die DDR vor allem die Chance, aus dem Zerfallsprozess zu lernen. Denn auch die heutigen Probleme seien Symptome des Zerfalls bekannter Strukturen. In diesem Zerfall möchte sie allerdings nicht die Chance für ein Revival des DDR-Systems sehen. Obgleich das System für sie keine geeignete Referenzgröße darstellt, hob sie einige mikroökonomische und lebensweltliche Aspekte wie die verbreitete Berufstätigkeit von Frauen und das Niveau der Kinderbetreuung hervor, die auch heute als Ansatzpunkte dienen könnten.



Abschließend legte der Wirtschaftshistoriker Jörg Roesler anschaulich dar, dass die DDR-Wirtschaft ihr Bild vor allem der Schocktherapie der Jahre 1989 und 1990 verdankt, die Roesler als die „größte deutsche Wirtschaftskatastrophe des 20. Jahrhunderts“ bezeichnete. Er zeigte, dass die Wirtschaft der DDR unter den gegebenen Voraussetzungen durchaus Erfolge verzeichnete und produktiv war.

Auf die Referate folgte eine lebhafte Diskussionsrunde, in der einige der aufgeworfenen Punkte vertieft werden konnten. Wiederum wurde argumentiert, dass ein zeitgemäßes Wirtschaften ein gesamtgesellschaftliches Denken und Verantwortungsgefühl als moralisches Fundament bräuchte und es dies in der DDR gegeben habe. In einem weiteren Beitrag wurde darauf hingewiesen, dass die heute herrschende Reformunfähigkeit ein Zeichen von Zerfallsprozessen sei. Auch in dieser Hinsicht sei eine historische Analogie zur DDR erkennbar.

Diese Diskussionsrunde wurde durch einen Beitrag der ehemaligen Wirtschaftsministerin Christa Luft abgeschlossen. Sie identifizierte das mangelnde Eingehen der DDR-Wirtschaft auf Marktbedürfnisse als einen der Gründe für ihr Scheitern. Ein Fehler sei es zudem gewesen, keine Form der beruflichen Selbstständigkeit zuzulassen.

Ein Blick zurück kann auch die Zukunft erhellen. Einige der Ansätze und Prinzipien der DDR-Wirtschaft wirken auch heute noch progressiv und könnten tragende Säulen eines neuen Wirtschaftens sein. Denn so wie die realsozialistische Planwirtschaft letztlich gescheitert ist, muss auch ein vom Wachstumsfetisch getriebener Konsumkapitalismus nicht die

letztgültige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sein.

**Beate Niemann:  
Mein Vater war Bruno Sattler,  
Kriminaldirektor und SS—  
Sturmbannführer.**

Von Andreas Gerstenberg, Historiker

Als mit dem Fall der Mauer die Stasi-Unterlagenarchive geöffnet werden, sieht Beate Niemann die Chance, die Aufhebung der in der DDR erfolgten Verurteilung ihres Vaters für Gesamtdeutschland zu erreichen (in Westberlin wurde das Urteil bereits aufgehoben!). Ein Rechtsanwalt antwortet ihr, dass auch in der Bundesrepublik die Taten Bruno Sattlers „zumindest mit ein paar Jahren“ bestraft worden wären; ein angestregtes zweites Verfahren kommt zu dem selben Ergebnis. 1997 kann Beate Niemann die Unterlagen einsehen, „damals noch als Tochter, später dann als Historikerin“. Der Empörung über die verleumderischen Zeilen folgt Unsicherheit: Was weiß ich eigentlich wirklich? Was folgt ist die schrittweise Aufarbeitung eines Lebens, die bis heute andauert. Wenn Beate Niemann heute über Bruno Sattler spricht, so spricht ganz selten nur die Tochter, zumeist ist es die Historikerin, die routiniert Fakten vorträgt über einen Mann, den sie jahrelang bedauert hat für sein ungerechtes Schicksal, einen Mann, der zu den großen Naziverbrechern zählt, über den sie distanziert wie über einen Fremden referiert: ihren Vater.

Bruno Sattler wächst in einem gutbürgerlichen Haushalt in Berlin-Lichterfelde auf, wird nach dem Abitur Mitglied eines Freikorps und geht auch in die schlagende Verbindung *Germania*. Im Jahre 1922, am Beginn der Wirtschaftskrise, stirbt der Großvater, die Familie verliert nahezu allen

ihren Besitz. Bruno Sattler muss sein Studium abbrechen, er unterstützt die Mutter und lebt von Gelegenheitsarbeiten. Ein guter Bekannter aus dem Freikorps, Reinhold Heller, der Leiter der Politischen Polizei holt ihn zur Polizei. Dort fällt Sattler die Aufgabe der Beobachtung der Mitglieder von kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien zu, später die Verfolgung, Bekämpfung und Ermordung derselben. 1931 Eintritt in die NSDAP, 1933 freiwillig zur neugegründeten Gestapo. Bruno Sattler führt V-Leute, effektiv, korrekt, er ist der "gute Kommissar", wie Beate Niemann sagt. Ihre Mutter, Elfriede Sattler, war in erster Ehe mit einem Kommunisten verheiratet. Bruno Sattler lernt sie kennen, als sie wegen der Verbreitung von Flugblättern vernommen wird. "Ob mein Vater meine Mutter auch umgedreht hat, ob sie für ihn auch Spitzeldienste geleistet hat?", Beate Niemann vermutet es. Bruno Sattler macht Karriere in der Gestapo, er ist Mitglied einer "Spezialistengruppe", welche die Akten der Zweiten Internationalen aus Brüssel nach Berlin holt, er geht mit dieser Gruppe nach der Besetzung nach Paris und ist dort an der Ermordung von Menschen beteiligt. 1941 wird Sattler Mitglied der "Einsatzgruppe B" in Smolensk, die 90.000 Menschen dort ermordet. In einer weiteren "Spezialistengruppe" sollte das Innenministerium in Moskau besetzt werden, was aber scheitert. In Belgrad leistet Sattler die Vorarbeiten, später die Koordination für die Umrüstung von LKW zu fahrenden Gaskammern, tausende Frauen und Kinder werden in dieser Aktion umgebracht. Im "Sonderstab Ungarische Rückführungsorganisation" (bekannter als "Sonderstab Eichmann") ist Sattler im Winter 1944/45 mitverantwortlich für die Vernichtung der letzten in ungarischen

Lagern verbliebenen Juden. Schließlich, am 9. Mai 1945 geht Bruno Sattler, mit sechs verschiedenen Ausweisen in der Tasche, in Linz über die Grenze. Durch Vermittlung seiner Frau will er sich zu Beginn des heraufziehenden Kalten Krieges in Berlin den Amerikanern andienen, kennt er sich doch aus mit dem Verfolgen und Aufspüren von Kommunisten. 1947 aber wird Sattler auf der Straße in West-Berlin von Männern in sowjetischen Uniformen niedergeschlagen (einer von ihnen Erich Mielke) und auf einen LKW verfrachtet. "Nach meinem Vater habe ich nie gefragt", so Beate Niemann heute, "was in der Familie los war, das habe ich nicht gemerkt, dazu war ich zu klein. Ich weiß nur, dass meine Mutter meinen Vater 1949 für tot erklären ließ". In Wirklichkeit wird Bruno Sattler in der DDR wegen Verbrechen in Jugoslawien und Verbrechen gegen Kommunisten zu lebenslangem Zuchthaus verklagt. Wichtig für die DDR vor allen Dingen die Frage, "welcher Genosse hat welchen Genossen verraten". Nach heutiger Aktenlage geschieht dies alles im Mitwissen der BRD. 1972 wird Bruno Sattler in Leipzig im Gefängnis erschossen - "das waren die Ostverträge mit Willy Brandt", sagt Beate Niemann, "man hätte ihn nicht länger im Gefängnis halten können". Die Legenden werden danach auch offiziell gestrickt, so finden sich in Vernehmungsprotokollen Angaben, dass Sattler 1953 zum Tode verurteilt wurde, eine andere Aussage besagt, dass er von der BRD freigekauft worden wäre. In West-Berlin wird das Urteil 1953 aufgehoben, die Mutter bekommt stellvertretend das Gehalt, später die Pension und mit dem Tod Bruno Sattlers 1972 eine Witwenpension sowie eine Ausgleichszahlung nach dem Häftlingshilfegesetz. "Dadurch war das für mich immer der unschuldige Vater".

## Seniorenwoche am Breitscheidplatz

Trotz Tropenhitze herrschte am ZZB-Stand, wie man sieht, während der 42. Berliner Seniorenwoche am 25. Juni auf dem Breitscheidplatz gute Laune. Frau Dunst, Frau Geffers, Frau Hertlein, Frau Dr. Kiesewetter-Giese, Frau Koch, Herr Häusler, Herr Kayser, Herr Peschke, Herr Robel und Herr Werner waren abwechselnd präsent und fanden unter den Passanten interessierte Gesprächspartner. Besser Hitze als Sturm, hieß das Fazit. Im September 2015 war der ZZB-Stand, wie viele andere auch, unter Orkanböen bekanntlich zusammengebrochen.



Renate Dunst und Jutta Hertlein



Klaus Peschke, Hans-Dieter Robel,  
Carsten Häusler , Edith Kiesewetter-Giese

## In eigener Sache

### **Aus unserem Briefkasten**

Unser Zeitzeuge Walter Sylten legt Wert auf die Korrektur im vorletzten Absatz des Artikels von Jutta Hertlein mit dem Titel „Rosemarie Bender-Rasmuß...“: „Marschall Badoglio hat erfolgreich gegen Mussolini geputzt, Mussolini wurde gefangen gesetzt, aber dann vom Hitlergetreuen Skorzeny im Handstreich befreit. Mussolini kam nicht wieder an die Macht, Italien stand seither auf der Seite der Sieger des Zweiten Weltkrieges.“

[ZeitZeugenBrief Juli 2016, S.7]

🌸🌸🌸🌸🌸 Gratulationen 🌸🌸🌸🌸🌸

**Wir gratulieren allen im August geborenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen.**

**Elke Baars-Margeit, Margarete Blankenfeld, Ludwig Bodemann Gerhard Bubel, Dieter Drewitz, Karen EhrlichWolfgang Ender, Salomea Genin, Irma Gideon, Dorothea Hoffmann, Wolfgang Jähnichen, Ingeborg Linder, Hans Müncheberg, Hans Werk**

## Ankündigung

**Donnerstag, 18. August 2016, um 15 Uhr**

**Vortrag: Umgang mit der NS-Vergangenheit in Innenministerien beider deutschen Staaten**

Das Bundesministerium des Inneren beauftragte das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, gemeinsam die personellen und ideellen Belastungen beider deutscher Innenministerien, des Bundesministeriums des Innern (BMI) und des Ministeriums des Innern der DDR (Mdi) von 1949 bis etwa 1970 zu untersuchen. Am 10. Oktober 2015 ist von dem Historiker-Team der Abschlussbericht einer Vorstudie veröffentlicht worden. Er hat bereits einen Umfang von 149 DIN A4 Seiten. Der Vorstudie soll eine vertiefende Studie folgen.

Im Auftrag der Zeitzeugenbörse hat sich **Gabriel Berger** intensiv mit der Vorstudie befasst, um ihren Inhalt einem interessierten Publikum vorzustellen. Das kontroverse Thema, bei dem sich die DDR ihrem antifaschistischen Anspruch gemäß deutlich besser als die Bundesrepublik präsentiert, liefert Stoff für eine angeregte Diskussion

**Moderation: Eva Geffers**

**Veranstaltungsort: Amerikahaus am Bahnhof Zoo, Hardenbergstr. 22, 10623 Berlin**  
**Der Eingang zur Landeszentrale für politische Bildung ist auf der rechten Seite des Gebäudes**

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Eva Geffers, Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Margot Schmezer  
ZeitZeugenbörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin, ☎ 030-44046378, FAX: 030-44046379

Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de) – [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83100205000003340701

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org)